

Nachhall

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

25. August 1934

Nachhall. Von Ernst Oser.

Nun sind die wogenden Feste verrauscht,
Verklungen das Jubeln und Dröhnen,
Das Volk hat gegen den Alltag getauscht
Die Stunden der Weihe, die schönen.

Doch wenn auch uns alle das Leben zwingt
Mit seinen Wochen, den harten,
Im Herzen weiter und weiter klingt,
Was wir an Freude uns wahrten.

Sie gelten dem einen Vaterland
Die Feste, die gestern verglommen,
Und heischt der Alltag von uns das Pfand,
So sei es zu Nutz und Frommen!

Was gestern war, was heute noch ist
Und was uns das morgen wird geben,
Ist ewiger Wechsel der flüchtigen Frist,
Sind Feier und Fron im Leben.

So soll es sein, so lange wir stehn,
Dass wir uns die Hände reichen,
Dann wird auch im Alltag über uns wehn
Der Heimat festliches Zeichen!

„Wippwapp“. Roman von Hans Franck. Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München.

8

Gust gab seiner Mutter Jahr um Jahr willig, wessen sie bedurfte.

Die wild ausschließenden Wünsche Fief Micheelsens allerdings kappte ihr Siebter mit einem: „Giwwt nich, Mudder.“

Als die Unersättliche Gust eines Tages wieder lange und laut wegen der beiden Stuben an der Hohen Straße in den Ohren gelegen und sein „Giwwt nich, Mudder“ noch weniger als sonst verfangen hatte, sagte er mit gelassener Bestimmtheit: Einen alten Baum dürfe man nicht verpflanzen. Der wachse auf der neuen Stelle nicht mehr an.

Sie werde auf der Hohen Straße schon noch mit dem Leben zurechtkommen, zeterte die Mutter, und dort Schüsse tun, daß er nach einem Stuhl greifen müsse, um nicht vor Staunen platt auf den Hintern zu fallen.

Unsinn, erklärte der Bedrängte. Sie solle sich mit dem zufrieden geben, was er und Rikelfchen ihr freiwillig brächten, denn sonst —

Sonst? fing Fief das abgeschnellte Wort ihres Siebten auf.

Sonst kriege sie gar nichts!

Oho! Das zu verhindern gab's denn doch noch Geleße in Mecklenburg!

Also gut: Sonst kriege sie künftig, was ihr geleglich

zustehe. Sie solle doch mal gelegentlich aufs Rathaus zum Stadtsekretär gehen und sich erkundigen, wieviel sie von ihm für ihren „standesgemäßen“ Unterhalt fordern dürfe. Dort würde man ihr schon klarmachen, was sie vergessen zu haben scheine, daß er nur einer von ihren zehn sei. Und trotzdem hätte er ihr freiwillig mehr gegeben, als sie zusammen geseklich ihr geben müßten. Er werde das auch weiterhin tun. Aber nur, wenn sie die Bettelei wegen der zwei Stuben auf der Hohen Straße endlich sein lasse.

Fief gab ihre Sache trotz dieser Worte noch nicht verloren. Aber daß mit Fordern und Begründen nichts zu erreichen war, wußte sie jetzt. Also nahm sie zur Stimmkraft ihre Zuflucht. Wenn's aufs Schreien ankam, blieb sie hinter dem Geizhals noch nicht zurück.

„Krieg id min twei Stuwen an dei Hooch Straat?“ legte die ehemalige Pantoffelmachersgattin los.

Gust bedeutete ihr, daß sie in die Baraden gehöre, nicht auf die Hohe Straße.

„Krieg id min twei Stuwen an dei Hooch Straat?“ freischte die Abgewiesene.

Gust machte ihr klar, daß sie sich in der neuen Umgebung, unter veränderten Lebensverhältnissen nicht glücklicher fühlen werde als bisher, sondern unglücklicher.